

Empathie und Mitgefühl in der tierärztlichen Arbeit

■ DR. ASTRID NAGL

Lisa Moses, VMD, ist Tierärztin und Bioethikerin und forscht an der Harvard Medical School (USA) zu veterinärmedizinischer Ethik. Sie spricht im Interview über die emotionale Belastung, die moralische Konfliktsituationen in der täglichen Praxis darstellen, über die Auswirkungen auf unsere Selbstwahrnehmung als Tierärzt*innen, über professionelle Distanz und Empathie und über die Herausforderung, gemeinsam mit Studierenden deren tierärztliche Identität zu entwickeln.

Wie kam es dazu, dass Sie sich mit ethischen Fragestellungen in der Veterinärmedizin beschäftigen wollten?

Erst in der zweiten Hälfte meiner Karriere habe ich mich im Bereich der Ethik in der Veterinärmedizin weitergebildet. Zuerst war ich als Tierschutzbeauftragte tätig, fünfzehn Jahre lang habe ich weiters in einer Tierklinik gearbeitet und mich auf Palliativmedizin spezialisiert. Doch ich habe über die Themen, mit denen ich mich heute auseinandersetze, schon lange Zeit nachgedacht: Während meiner Arbeit habe ich sehr deutlich gemerkt, welche emotionale Belastung die tierärztliche Tätigkeit meinen Kolleg*innen auferlegte – sowohl den Tierärzt*innen als auch den TFAs. Ich wollte herausfinden, warum das so ist. Schließlich ist es ein Job, den wir lieben und den wir unbedingt machen wollen.

Wenn diese emotionale Belastung überhandnimmt, wird das oft mit dem Begriff „Compassion Fatigue“ beschrieben. Ist dieses Konzept hilfreich?

Definieren wir zuerst, was wir unter diesem Begriff verstehen, denn dieser ist etwas irreführend – Betroffene verlieren nämlich nicht das Mitgefühl für ihre Patien-



Lisa Moses, VMD.

Foto: beigestellt

ten, sondern vielmehr für sich selbst, für die Menschen, mit denen sie zusammenarbeiten, und jene, mit denen sie in einer engen Beziehung stehen. Es ist ihnen dann immer noch wichtig, sich gut um die Patienten zu kümmern, doch sie verhalten sich weniger rücksichtsvoll gegenüber den Menschen um sie herum.

Warum ist es so wesentlich, die Gründe für eine solche emotionale Belastungssituation zu erforschen?

Wir alle wissen, dass die psychische Gesundheit in der Veterinärmedizin ein herausforderndes und wichtiges Thema ist: Zu viele Kolleg*innen entscheiden sich dafür, die praktische Tätigkeit aufzugeben, und es gibt immer noch viel zu viele Suizid-Fälle. Leider wird das nur allzu oft auf die Personen selbst zurückgeführt; aber aus meiner Forschungstätigkeit ergibt sich ganz klar, dass die negativen Gefühle auch durch unsere tägliche Auseinandersetzung mit ethischen Konflikten ausgelöst werden. Wir erkennen oft nicht an, wie viel Anteil an unserer täglichen Arbeit diese ethischen Fragestellungen haben. In den USA schließen zum Beispiel die wenigsten Menschen eine Tierversicherung ab – daher sind finanzielle Einschränkungen bei der Behandlung von Haustieren gang und gäbe. Tierärzt*innen in der Kleintierpraxis

sind es gewohnt, die Therapien an die finanziellen Möglichkeiten der Klient*innen anzupassen. Doch das ist ein ethisches Dilemma: Sie ändern den Versorgungsstandard, den sie in diesem Fall für angemessen halten würden, aufgrund rein finanzieller Einschränkungen.

In mehreren Studien konnte nachgewiesen werden, dass Strategien zum Stressabbau und zur Selbstfürsorge weniger gut greifen, wenn man sich währenddessen weiterhin in einer Situation befindet, in der man immer noch regelmäßig zwischen seiner Tätigkeit und den eigenen Prioritäten Kompromisse eingehen muss. Wie schätzen Sie diese Ergebnisse ein?

Wir schaden unserer Selbstwahrnehmung, wenn wir immer wieder gegen unseren moralischen Kompass handeln müssen. Das nagt an unserer Identität und beeinflusst sogar, ob wir uns als gute Menschen sehen können. In der Forschung zur Ethik der Veterinärmedizin gibt es das Konzept der moralischen Belastung durch nicht aufgelöste oder nicht auflösbare ethische Dilemmata, denen wir im Zuge unserer Arbeit begegnen. Solche Situationen entwickeln jedoch einen kumulativen Effekt, wenn sie immer wieder auftreten: Die Belastung baut sich unbemerkt auf, bis sie eine kritische Schwelle überschreitet. Wir sprechen viel über Burn-out und Selbstfürsorge, doch wir sprechen nicht darüber, wie es dazu kam, dass die betroffenen Kolleg*innen darunter leiden.

In unserer Ausbildung wird uns beigebracht, eine professionelle Distanz zu wahren, uns auf die Diagnosestellung zu konzentrieren und auch bis zu einem gewissen Grad die eigenen Grenzen und die des Patienten zu überschreiten – zum Beispiel, wenn wir ein Tier fixieren, um einen Venenzugang zu setzen. Ist es aus dieser Distanz heraus schwieriger, sich auf eine empathische Haltung einzulassen?

Ich lehre an mehreren veterinärmedizinischen Universitäten in den USA und höre von meinen ehemaligen Studierenden oft, dass sie diese Umstellung als sehr schwierig empfinden. Es besteht ein großer Unterschied zwischen ihrer Erwartung, wie die tierärztliche Tätigkeit sein würde, und dem realen Erleben des Studiums und der praktischen Arbeit. Zwischen ihrem eigenen moralischen Kompass und der Identität, auf die wir sie in der Ausbildung vorbereiten, gibt es eine große Lücke – und wir Lehrenden haben derzeit keine gute Lösung dafür, diese zwei Sphären zu vereinigen.

Wie könnten wir die nächste Generation besser auf diese Herausforderungen vorbereiten? Was sollte in der tierärztlichen Ausbildung berücksichtigt werden?

Der erste große Schritt ist, unseren jungen Kolleg*innen beizubringen, dass sie selbst es überhaupt spüren und bemerken, wenn sie sich in einer Situation unwohl fühlen – denn das hilft ihnen, eine moralische Vorstellungskraft zu entwickeln; und im weiteren Verlauf hilft es ihnen, mit ethischen Fragestellungen gekonnt umzugehen.

Wie wirkt sich das auf unsere Arbeit und die Gespräche mit den Patientenbesitzer*innen aus?

Wir müssen überdenken, wie sehr wir uns von den Patientenbesitzer*innen distanzieren und was professionelle Distanz für uns bedeuten soll. Es ist in Ordnung, die Menschen wissen zu lassen, wie es uns in einer bestimmten Situation geht; natürlich ohne sie zu bewerten oder unter Druck zu setzen. Aber wir können ihnen zum Beispiel mitteilen, dass es uns damit nicht gut geht, wenn wir die Schmerzen eines Patienten nicht ausreichend kontrollieren können. Wir können uns ebenso professionell präsentieren, wenn wir den Patientenbesitzer*innen durch unsere Expertise helfen,



Foto: Envato Elements / GroundPicture

zu einer Entscheidung zu kommen, die im besten Interesse eines Patienten ist.

In Ihrer Forschungsarbeit und Ihren Vorträgen sprechen Sie oft darüber, dass wir Tierärzt*innen Mitgefühl und Empathie wieder für uns zurückfordern sollten. Was verstehen Sie darunter?

Wir sollten uns auf unsere ursprüngliche Motivation, diesen Beruf zu ergreifen, zurückbesinnen. Das zeigt uns, dass wir uns als Menschen empfinden, die zuallererst durch Empathie und Mitgefühl motiviert werden. Die Menschen vertrauen uns aus gutem Grund ihre Tiere an. Wenn wir diese moralische Identität wieder mehr in den Vordergrund stellen und sie bewusster wahrnehmen können, fördert das unser Gefühl für die Sinnhaftigkeit unserer beruflichen Tätigkeit – denn wir finden Erfüllung nicht nur, indem wir auf uns selbst aufpassen, wir finden sie auch und vor allem, indem wir Empathie leben.

Lisa Moses, VMD, ist Veterinärmedizinerin und Bioethikerin. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit Ethik in der Veterinärmedizin und der tierfokussierten Forschung, zum Beispiel im Artenschutz. Sie ist derzeit Co-Direktorin des Capstone-Programms für das Master-of-Science-Bioethik-Programm an der Harvard Medical School in den USA.

Weiterführende Literatur:

Armitage-Chan, E., May, S. A. (2018): Identity, environment and mental wellbeing in the veterinary profession. *Veterinary Record*, 183 (2), 68-68.

Moses, L., Malowney, M. J., Wesley Boyd, J. (2018): Ethical conflict and moral distress in veterinary practice: A survey of North American veterinarians. *Journal of Veterinary Internal Medicine*, 32 (6), 2115-2122.

Peterson, N. W., Foltz, K., Moses, L., Boyd, J. W. (2025): Veterinary technicians report in a survey how futile veterinary treatments contribute to their moral distress and impact their professional and personal lives. *Journal of the American Veterinary Medical Association*, 1 (aop), 1-10.

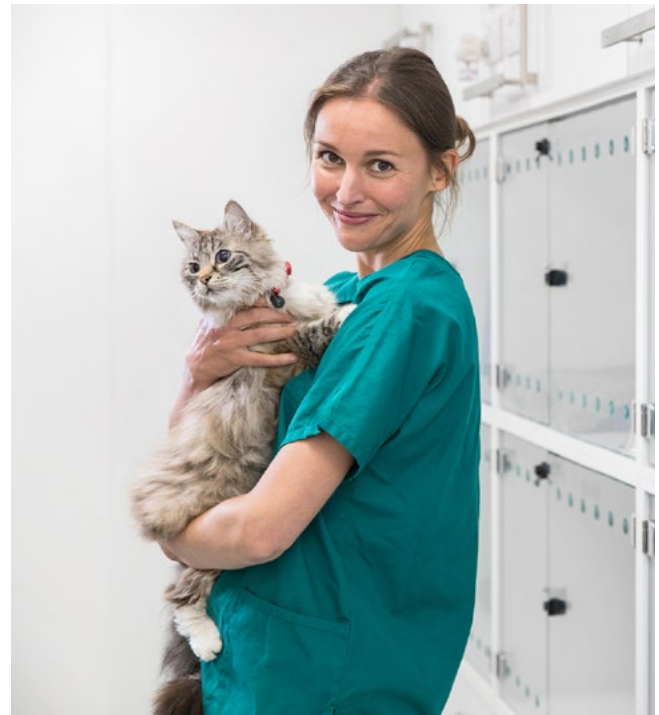


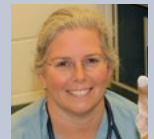
Foto: Envato Elements / JuiceFlair

TIERÄRZTEVERLAG PODCAST



FOLGE 29: EMPATHY AND COMPASSION IN COMPANION ANIMAL PRACTICE

**MIT LISA MOSES, VMD,
CENTER FOR BIOETHICS,
HARVARD MEDICAL SCHOOL**



TIERÄRZTE
VERLAG

Die neue Folge hören Sie
ab 13.11.2025 auf unserer
Website, auf Spotify
oder auf Apple Podcasts!

Foto: beige stellt